

wirbel auf Druck ziemlich empfindlich sind. — Das Haar zeigt weder der Quantität noch der Qualität nach etwas Abnormes ¹⁾).

Ähnliche Beobachtungen von *Transpiratio unilateralis* finde ich in der Literatur nicht, mit Ausnahme des (in der Anmerkung erwähnten) Falles von Meschede und einer kurzen Mittheilung einer ähnlichen von einem amerikanischen Arzte beschriebenen Beobachtung (Boston Journal Vol. II. No. 16).

Irgend ein localer Anhalt zur Erklärung der geschilderten, semiotisch immerhin interessanten Erscheinung ist in unserem Falle nicht zu finden; es bleiben nur die entschiedenen Zeichen allgemein-nervöser functioneller Störungen in Folge langjähriger Onanie als das anzuschuldigende ätiologische Moment übrig. —

In therapeutischer Beziehung sei schliesslich bemerkt, dass die längere Anwendung des galvanischen Stromes eine entschiedene Verminderung der Pollutionen herbeiführte; auch der Allgemeinzustand besserte sich erheblich nach dem Gebrauche von Eisen mit Chinin; die *Epidrosis localis* hingegen blieb unverändert bestehen, trotz der verschiedenartigen Anwendung der Electricität (Faradisation der erkrankten Gesichtshälfte mit trocknen und feuchten Electroden, mehrfach modificirte Galvanisation, auch die sog. Reizung des *Sympathicus sinistr.*), der Abreibungen mit kaltem Wasser u. A. m.

2.

Die Prostitution und die daraus entspringenden Krankheiten in China.

Frei nach dem Holländischen

von Dr. med. Wilhelm Stricker,
pract. Arzte in Frankfurt a. M.

Doppelte Verborgenheit, die des Ortes und die der Sprache, haben bisher zusammengewirkt, dem ärztlichen Publikum eine Arbeit ²⁾ vorzuenthalten, welche wesentlich zur Förderung des interessanten Problems beiträgt, wie eine formal so hoch entwickelte und doch von der europäischen so grundverschiedene Civilisation sich mit den Ausschweifungen des Geschlechtstriebes abfindet. Wie unser Verf. angibt, haben theils aus Unkenntniss, theils aus Scheu die Reisenden über diese wichtige Seite des Volkslebens wenig berichtet und in der That sind ausser einer medicinischen Zeitschrift nur wenige Orte zur Niederlegung solcher Mittheilungen geeignet.

¹⁾ Meschede hat einen Fall von Hemidiaphoresis der einen Gesichtshälfte veröffentlicht, die er an einem Blödsinnigen beobachtete. Bei der Obduction des Kranken zeigten sich u. A. beide Nieren um das Doppelte vergrößert und cystoid entartet. Meschede glaubt, dass die Hemidiaphoresis des Kranken als ein für die ausgefallene Nierenfunction vicariirendes Phänomen betrachtet werden könne (dieses Archiv Bd. XLIII. S. 139).

²⁾ *Jets over te prostitutie in China.* Door G. Schlegel. Batavia, Lange et Co. 1866 in: *Verhandeligen van het Bataviaasch Genootschap van Kunsten en Wetenschappen.* Deel XXXIII. 4°.

Wir werden, ohne seine Reflexionen zu wiederholen, nur die Thatsachen unseres Gewährsmanns mittheilen und uns nach seinem Beispiel an manchen Stellen der recipirten lateinischen und griechischen Ausdrücke bedienen. Aus dem zweiten Theile der Arbeit von Morache (*Pékin et ses habitants*)¹⁾ werden wir Ergänzungen und Verweisungen anführen. Wir machen darauf aufmerksam, dass Morache vom Norden, Schlegel vom Süden des Landes spricht. — Die Prostitution findet in China ihre Stätten auf dem Lande und auf dem Wasser, jene in den „blauen Häusern“, diese auf den „Blumenböten“²⁾.

Der Name „blaue Häuser“ kommt von einer ringsum laufenden Galerie, welche mit blau angestrichenen Bambusgittern verkleidet ist. Die Strassen, in welchen diese Häuser stehen, heissen „Blumenstrassen“, jedes Haus hat seinen besonderen Namen. In der Mitte ist ein grosser, kostbar möblirter Gesellschaftssaal; ringsum liegen kleine Zellen. Die Blumenböte, welche an starken Tauen befestigt hart neben einander liegen, so dass man von einem zum andern gelangen kann, sind 60—80 Fuss lang und 15 Fuss breit. Das Haus auf dem Boote ist in drei Theile abgetheilt. Der Hauptraum, etwa die Hälfte der Bootslänge einnehmend, hat einen Vorsaal; beide sind durch Bambusgitter getrennt. Rechts und links vom Eingang befinden sich zwei Ruhebänke.

Der dritte Raum, die Schlafkammer, ist durch einen hölzernen Verschlag vollständig abgetrennt und vor den Augen der Gäste verborgen; seine Fenster können durch Vorhänge und Läden verschlossen werden. Das Holzwerk ist geschnitzt, vergoldet und gemalt, kostbare Teppiche bedecken den Boden der Zimmer, europäische Lampen hängen von der Decke herab. Der Hausrath besteht nur aus einem grossen runden Tisch und einigen Stühlen, alles aus Eben- oder Rosenholz, der Tisch mit Marmorplatte. Nachts sind diese Böte glänzend erleuchtet; sie gehören zum Bild des nächtlichen Canton.

Auf diesen Böten wohnen gemeiniglich keine Blumenmädchen. Die Chinesen gehen auch nie allein hin, sondern sie verabreden sich zu 10—20, um ein Boot für einen Abend zu miethen. Sie zahlen für eins der grössten 20—30 spanische Thaler; dafür liefert der Eigenthümer die Beleuchtung, das Abendessen und so viele Mädchen, als es Gäste sind; er muss auch für einen Trupp Musikanten sorgen, da die Mädchen mit Gesang und Plaudern ihren Gästen den Abend kürzen müssen. Gegen 9 Uhr beginnt das Souper, wobei die Gäste sich um die runde Tafel schaaren, jeder sein Mädchen neben sich. Geht das Mahl zu Ende, so werden Gesellschaftsspiele gespielt, unter denen das bekannte Morra-Spiel der Italiener das gebräuchlichste ist. Nach Ablauf des Festes, gegen 11 Uhr, begeben sich die Paare, jedes besonders, in kleinere, nach demselben Modell gebaute Böte, wo sie die Nacht zubringen. —

Die Erziehung dieser „Blumen-Mädchen“ findet systematisch statt. Beinahe in allen Fällen als Kinder gestohlen, von armen Eltern gekauft oder aus Findelhäusern entlassen, müssen sie vom 7. oder 8. Lebensjahre an die Kammern der älteren Mädchen in Ordnung halten; sie werden dann auch, prächtig angekleidet, mit nach

¹⁾ *Annales d'hygiène publique et de médecine légale*. Janvier 1870.

²⁾ Ueber die Blumenböte auch Ch. T. Downing, *der Fremdling in China*, übers. v. Richard. Aachen u. Leipzig 1841. I. 139 ff.

den Blumenböten genommen, um den Gästen Thee einzuschenken und die Wasserpfeife anzubieten. Gegen ihr 11. Jahr beginnt man, ihnen Unterricht im Singen, Lauten- und Gitarrenspiel zu geben; haben sie hervorstechende Anlagen, auch im Schreiben, Zeichnen und Malen, Damen- und Schachspiel und der Dichtkunst. Dies dauert bis in das 13. bis 15. Lebensjahr des Mädchens; sie muss dann suchen, durch allerlei Künste der Gefallsucht einen reichen Mann in sich verliebt zu machen. Glückt dies, so verkauft ihr Herr ihre Jungfrauschaft für eine ansehnliche Summe, 90—1500 Gulden. Am frühesten geschieht dies im 13. Jahre; man nennt dies dann: „die Blume probiren“; ist sie 14 Jahre alt: so heisst es: „die Blume regeln“; im 15. Jahre „die Blume pflücken“. Wie bei den alten Römern wird ein solcher Tag festlich begangen; die ganze Bevölkerung der anderen Bordelle kommt, den Neuverehlichten Glück wünschen; die Festlichkeiten dauern 2—8 Wochen. Dann wird sie zum zweitenmal Preis gegeben und ist nun zum Mitglied der Bordelle eingeweiht. Ist aber das Mädchen ungewöhnlich schön, so lässt man sie nach der Defloration ein ganzes Jahr in Ruhe, worauf ihre Jungfrauschaft zum zweiten und manchmal noch zum dritten Male verkauft wird. Jetzt erst gehört sie der Hausgenossenschaft an. Die Preise, welche sie als solche verlangen kann, sind manchmal unglaublich hoch. In den mittleren Provinzen werden bis 50 Fl., in Canton aber selten mehr als 30 Fl. für eine Nacht bezahlt. Die vortheilhaftesten Kunden dieser Frauen sind in der Stadt Canton (wie in Paris) die Provincialen; ihnen wird ein raffirtes Mädchen als Jungfrau vorgestellt; nach einem reichlichen Abendessen mit starken Weinen wird er in das kleine Boot abgeladen, wo ein wenig Aalblut die Täuschung vollendet:

Flavae anguillae sanguinis ejacularis;

Ejusque braccarum hiatum obline.

Am anderen Morgen muss er oft mit seiner ganzen Baarschaft das genossene Glück bezahlen. Die eigene Wirthin wird von den Mädchen „Mutter“ genannt, unter sich heissen sie sich „Schwestern“; mit einer fremden Wirthin stehen sie auf dem Fuss von „Tante“ und „Nichten“.

Die Bordellwirthin hat fast unbegrenzte Macht über Leben und Tod der Mädchen. Im Uebrigen ist ihr Schicksal wie in Europa: dass sie in pecuniärer Abhängigkeit bleiben und immer tiefer sinken, bis sie endlich elend zu Grunde gehen. „Blumenmädchen“ heisst die bessere Sorte von den Blumen mit denen sie immer geschmückt sind; sie werden auch „Schminkköpfe“ genannt, weil sie immer geschminkt gehen. Sinken sie zur zweiten Classe herab, so heissen sie „Mauerblumen“; ausser den gesellig lebenden gibt es noch die einsam umherstreichenden, *circulatrices*, *ambulatrices*.

Nur selten wird ihnen ein besseres Loos zu Theil; entweder, indem eine Neigung zwischen einem Blumenmädchen und einem Gast entsteht, welcher Geld genug besitzt, um sie loszukaufen, wo sie dann seine zweite Frau werden kann, und, wenn die erste keinen Sohn hat, wohl aber sie, nach dem Tode der ersten Frau zu dieser Würde erhoben wird; oder indem sie selbst soviel Geld verdient, dass sie den Loskaufpreis von 3000—20000 Fl. bezahlen kann und sich aus der Zahl ihrer Verehrer einen Gemahl aussucht ¹⁾. Der letzte Fall ist noch seltener, da

¹⁾ Morache a. a. O. S. 21—25.

Sparsamkeit gewöhnlich ihre Tugend nicht ist; meist kennen sie kein höheres Ziel, als selbst an die Spitze eines Bordells zu treten ¹⁾).

Mit dem Loos dieser Mädchen hängt auch der Kindermord in China zusammen. Bei Misserndten bleibt, da alle Wohlthätigkeitsanstalten fehlen, dem armen Chinesen nichts übrig, als seine Tochter zu verkaufen oder zu tödten. Indess hat Schlegel in Canton bei einem elfmonatlichen Aufenthalt, wo er täglich zweimal den Fluss befuhr, nur einmal eine Kinderleiche hinabtreiben sehen, weit schlimmer muss es nach den Mittheilungen von Morache ²⁾ im Norden aussehen.

Wir brauchen nur zu erwähnen das unsaubere, unter mancherlei Verkleidungen sich einschleichende Volk der Ruffianen und Kupplerinnen, *adductores, conductores* und *admissarii* der Römer. Als bezeichnender Zug ist nur die Oeffentlichkeit ihres Treibens hervorzuheben, wonach sie durch rothe Laternen kenntlich an den Landungsplätzen und auf den Märkten stehen. Auch die Zeichensprache (*furtivae notae*) ist in antiker Weise ausgebildet und genügt, Begierde und Zustimmung, den Preis der Gunst und die Zeit der Zusammenkunft auszudrücken.

Es versteht sich von selbst, dass *Aphrodisiaca* dieser Nation nicht fehlen, doch ist den Europäern ihre Zusammensetzung noch unbekannt, man weiss nur, dass Moschus, Opium, Ginsang ³⁾ und das Pulver getrockneter Garnelen die Hauptbestandtheile ausmachen. Die chinesischen Blumenmädchen glauben auch, dass ein wenig Menstrualblut (*Maand-Water*), in Thee oder Wein einem Gast beigebracht, sie dessen Treue versichere. Erotische Bücher und Bilder sind in grosser Anzahl vorhanden; beinahe alle Romane, Anekdoten etc. sind in so unverblühten Ausdrücken abgefasst, dass es fast unmöglich ist, eine Probe daraus mitzutheilen.

Die Behörden legen der Verbreitung dieser Bücher kein Hinderniss in den Weg, ja die Beamten sind oft die ersten, welche dieselben kaufen. Wohl haben manchmal Generalstatthalter solche Bücher und die Platten, welche zu ihrer Herstellung gedient hatten, aufgekauft und verbrannt, aber weder dies, noch die Androhung von Höllestrafen durch die Priester hindert die massenhafte Verbreitung ärglicher Romane und die Aufführung unsittlicher Theaterstücke. Der Verkauf dieser Literatur muss ausserordentlich gewinnbringend sein, denn in Canton befinden sich nicht weniger als 10 Ateliers zu ihrer Illustration. Hier werden die Bilder wenigstens allein von Männern verfertigt, aber in der Stadt Su-tschu (Provinz Kiang-Nan) werden, nach dem Zeugniß der Chinesen selbst, junge Mädchen von 11—14 Jahren als Coloristen verwendet, weil ihre Hand leichter ist und sie besser die scandalösen Bilder copiren können! Endlich werden auch in einigen Theilen von China kleine, an Drähten bewegliche erotische Puppen verfertigt.

Abgesehen von dieser scharf geschiedenen Classe ist der Sittlichkeitszustand des weiblichen Geschlechts befriedigend. Schwängerung von Mädchen guter Familien kommt nur selten vor, ohne dass ein heimliches Verlöbniß vorhergegangen ist, welches nicht nur in der Volkssitte, sondern auch vor Gericht gleich einem öffent-

¹⁾ Was deren Zahl betrifft, so hatte nach amtlichen Angaben der Seehafen Emoi (Provinz Fo-Kien) bei 300000 Bewohnern im Jahre 1861: 3658 blaue Häuser mit einer mittleren Bevölkerung von 25000 Blumenmädchen.

²⁾ Morache, a. a. O. 12—21.

³⁾ Die mit Gold aufgewogene Wurzel von *Panax quinquefolia*.

lichen Verlöbniß geachtet wird. Auch mit der Treue der Frauen ist es, trotz der Ausschweifungen der Männer, wohl bestellt, eine Ausnahme machen nur manche kinderlose Frauen, welche zur Erlangung von Nachkommenschaft unter dem Vorwand von Wallfahrten die Hilfe der Priester in Anspruch nehmen. Schlegel führt aus dem „Weisheitsbeutel“, einer Sammlung chinesischer Rechtsfälle, eine hierhergehörige Geschichte an.

Die Sittlichkeit der Nonnenklöster, welche fast ausschliesslich von verlassenen verführten Mädchen bevölkert sind, lässt viel zu wünschen übrig und der Roman: „Erotisches aus den Jaspisthoren“, entwirft Schilderungen vom Leben der Nonnen, welche alle Geschichten des Boccaccio hinter sich lassen.

Den Chinesinnen ist zur Selbstbefriedigung auch das Werkzeug nicht unbekannt, welches bei den Römern Fascinum hiess. Es ist von weichem Leder oder dünnem Horn verfertigt und mit Watte angefüllt.

In Folge der geschlechtlichen Ausschweifungen sind syphilitische Krankheiten sehr häufig unter den Chinesen. Was das Klima ihnen an Gefährlichkeit benimmt, das verschlimmert die elende Behandlung der chinesischen Aerzte. Es gibt in China Specialärzte für diese Krankheiten. Sie haben die Gewohnheit, die Pflaster der durch sie geheilten Kranken neben ihrer Thüre an die Wand zu kleben, wie dies Zahnärzte mit den ausgezogenen Zähnen thun. Sie preisen ihre Kenntnisse in hochtrabenden, schaaamlosen Anzeigen an, die an die Wand geklebt werden. Schlegel hat eine solche in Canton gesehen, worauf mit verschiedenen Farben die Unterschiede zwischen Aal-, Ochsen-, gewöhnlichem Menschenblut und dem Blut eines entjungferten Mädchens angegeben waren und die Kunden vor den Betrügereien der Freudenmädchen und Kupplerinnen gewarnt wurden. Eine andere Anzeige pries Schutzpillen gegen Tripper und Syphilis an ¹⁾.

Wir fügen aus Morache ²⁾ diesem bei Schlegel etwas dürftigen Capitel weitere Bemerkungen hinzu.

Die Krankheit scheint dem französischen Arzte in China heimisch. Die Chinesen können dieselbe nicht durch die Malaien und Araber, welche mit dem Westen in Verbindung gestanden, erhalten haben, denn die klassischen Lehrbücher der chinesischen Medicin sind alle vor dem angeblichen Auftreten der Syphilis in Europa, manche vor Christi Geburt, verfasst. Sie kennen eine Krankheit, die mit Ausflüssen aus der Harnröhre, mit Geschwüren an den Geschlechtstheilen, mit Geschwülsten in der Leistengegend, Ausschlägen verschiedener Art um die After- und Scheiden-Oeffnung auftritt und auf dem Wege der geschlechtlichen Vereinigung sich fortpflanzt, also nichts Anderes sein kann als Syphilis. Von Alters kennen sie auch die Knochen- und Hautsyphilis. Aber obgleich die Chinesen die Prostitution als eine Hauptquelle der Verbreitung der Syphilis kennen, so ist doch noch nicht einmal der Versuch gemacht worden, die Blumenmädchen einer ärztlichen Aufsicht zu unterwerfen. Diese armen Geschöpfe stehen rathlos einer Ansteckung gegenüber, sie lassen es nicht an Reinlichkeit fehlen, aber angesteckt verbreiten sie die Krankheit

¹⁾ Um sich gegen Ansteckung zu schützen, giessen die Blumenmädchen die Hälfte des ersten Bechers Wein, den sie mit einem Gast trinken, auf die Erde für die Götter. Also die antike Libation!

²⁾ Morache, a. a. O. S. 25—27.

weiter, so dass sie in Pecking unter den Europäern ganz allgemein ist. — Nach Schlegel herrscht neben der Syphilis der Aussatz in seinen verschiedenen Formen und die Elephantiasis. Die Lepra wird für unheilbar gehalten und demgemäss die Kranken abgesondert. Sie wohnen in Dörfern, deren eines z. B. bei Canton, wo die Krankheit sehr häufig ist, liegt, heirathen und dürfen in die Stadt betteln gehen. Das bei Canton gelegene Leprosenhaus fasst 300 Kranke, hat aber nur 1500 Fl. Einkünfte.

Die Chinesen behaupten, dass man mit folgender Probe das Lepra-Gift unmitelbar im Blut erkennen kann, wenn auch es erst ein oder zwei Tage damit vergiftet ist. Wie bekannt, ist die Gesichtsfarbe des Menschen, mit einer Spiritusflamme beleuchtet, todtensbleich; die Chinesen behaupten, dass der mit Lepra Inficirte bei dieser Flamme feuerroth aussieht. Elephantiasis, häufig in Canton und noch mehr in Tschusan, scheint in China keinen allgemeinen Namen zu haben; sie heisst bald dicker Hodensack, bald vertrocknete Beine, bald grosse Sandpfote.

Welche Ansicht man von ihrer Heilbarkeit hegt, geht aus dem Sprichwort hervor: „Wer die Elephantiasis hat, der kaufe sich seinen Sarg.“ Syphilis herrscht vor Allem in den Küstenstädten, wohin sie fortwährend durch europäische Seeleute gebracht wird. Die Chinesen, welche dies sehr gut wissen, brauchen auch die Fürsorge, Weiber, welche sie selbst nicht mehr begehren, für die Europäer abzusondern. Dies geht soweit, dass, als die Engländer 1857 Canton belagerten, die chinesischen Mandarininnen alle syphilitischen Blumenmädchen aus der Gegend in die Stadt jagten, um die fremden Barbaren zu vergiften, was nur zu gut geglückt ist. —

Wie im ganzen Orient ist Pädrastie auch in China sehr häufig. Zwar in Canton wird sie meist nur von Beamten getrieben, welche bei ihren beständigen Versetzungen es bequemer finden, sich von Knaben als von Frauen folgen zu lassen, und dort wird sie verabscheut, aber in der Provinz Fo-kien sind Amasii als Hausclaven und in Peking sind sie öffentlich als besonderer Stand ausgezeichnet. Dort fanden die Engländer und Franzosen ganze Anstalten, wo Knaben von 11—12 Jahren für die männliche Prostitution aufgezogen wurden. Als Mädchen werden sie da gekleidet und in die Künste weiblicher Gefallsucht eingeweiht. Schon im 14. bis 15. Lebensjahre sind sie, durch Ausschweifungen erschöpft, elende Mitteldinger zwischen Mann und Weib. Werden sie erst in späteren Jahren in die Häuser aufgenommen, so werden sie zuvor vollständig verschnitten ¹⁾. Sind diese Lustknaben nicht in Freudenhäusern eingeschlossen, so findet man sie, wie im alten Rom, bei

¹⁾ Morache (a. a. O. S. 30—34) gibt geschichtliche Einzelheiten über die Eunuchen, deren man vor etwa 100 Jahren gegen 6000, jetzt noch etwa 1000 in China zählt. Eigentlich sind sie nur für den Dienst im kaiserlichen Palaste bestimmt und werden nur missbräuchlich von Beamten an Theater und Bordelle verkauft. Die Operation der vollständigen Castration wird folgendermaassen vorgenommen: Der zu Operirende wird in einem heissen Bade der Knetung (Massage) der Geschlechtstheile unterworfen, wodurch deren Empfindlichkeit abgestumpft wird. Dann wird Penis und Scrotum zusammen in ein Packet gefasst und mit einer seidenen Binde sehr fest eingewickelt, so dass das Ganze die Form einer Wurst hat. Darauf schneidet der Operateur mit einem scharfen Messer die Organe dicht vor dem Schaambogen ab und gleichzeitig drückt sein Gehülfe eine Handvoll styptisches Pulver auf die Wunde. Das Pulver besteht aus wohlriechenden Harzen, Alaun und Blutschwamm (Agaricus). Der Gehülfe setzt die Compression fort, bis die Blu-

den Barbieren. Dort wird der Kunde, wenn er rasirt ist, von einer Schaar von kleinen Knaben umringt, „quorum frequenti opera, non in tondenda barba, pilisque vellendis modo, aut barba rasitanda, sed vero et pygiacis sacris cinaedice, ne nefarie dicam, de nocte administrandis, utebantur.“

Die Chinesen zu Peking schämen sich nicht, mit ihren Mignons (Catamiti) öffentlich zu verkehren und in den Theatern sieht man reiche Chinesen mit ihren Amasii hinter sich ¹⁾. Schon Barrow, der seine Reisebeschreibung 1807 herausgab, war empört über die Offenheit, womit die chinesischen Officiere zu diesem Laster sich bekannten; ihre Amasii waren ihre Pfeifenstopfer, wohlgebildete und reichgekleidete junge Leute von 14—18 Jahren. Schlegel schreibt die grössere Verbreitung der unnatürlichen Laster im Norden von China dem tartarischen Einfluss zu; dass sie, im Gegensatz zur Seltenheit in Canton, unter den Chinesen der benachbarten niederländischen Besitzungen Banka, Riouw und Billiton häufig seien, erklärt er aus dem Mangel an Frauen in diesen Colonien.

3.

Feldpostbriefe über die „Gesundheitsregeln“.

Mitgetheilt von Rud. Virchow.

Die von dem Berliner Hülfverein für die deutschen Armeen im Felde verbreiteten „Gesundheitsregeln“, welche im September-Hefte (dieser Band S. 132—135) mitgetheilt sind, haben bei den Truppen stellenweise eine recht ungünstige Aufnahme gefunden. Es ist das namentlich bei der Cernirungsarmee vor Paris der Fall gewesen, deren Verpflegung sich damals in schlimmer Verfassung befunden zu haben scheint und wo die grosse Noth des Augenblickes und die daraus hervorgehende Verstimmung der Soldaten sie nur zu sehr geneigt machte, sich über jede Rücksicht

tung gestillt scheint und legt zu dem Zwecke fortwährend neues Pulver auf; dann wird der Operirte einfach verbunden und seine Heilung der Natur überlassen. Die Eunuchen versichern, dass die Blutung selten in bedeutender Weise wiederkehrt, dagegen fürchten sie am meisten die Verwachsung der Harnröhre. Wenn nach 3—4 Tagen der Patient nicht urinirt hat, so wird er für verloren gehalten und nicht weiter beachtet; sind die Verbandstücke mit Urin befeuchtet, so wird die Wunde sorgfältig gewaschen. Es bleibt ein normales Harnlassen nach der Heilung möglich, doch nur in hockender Stellung. Von den castrirten Erwachsenen stirbt die Hälfte, von den Kindern ein Drittheil.

¹⁾ Vergl. über die Theater in dieser Hinsicht auch Morache, a. a. O. S. 29. In den Theatern spielen diese Jungen nicht nur alle Frauenrollen, sondern sie treiben sich, männlich, aber auffallend gekleidet, jedoch mit den Manieren weiblicher Gefallsucht, unter den Zuschauern herum und bleiben schliesslich bei den reichsten sitzen. Die männlichen Freudenhäuser in Peking sind zahlreich; sie werden nicht besucht, sondern dienen als Depôt, woher man zu Festmahlen Lustknaben kommen lässt. In manchen Fällen, gibt der Verf. zu, möge es bei solchen Gastmahlen nicht zu Ausschweifungen kommen, sondern die fröhlichen Gäste lieber von schönen, witzigen, munteren Knaben bedient sein, als von jeder geistigen Bildung entbehrenden Weibern. Auch in den Romanen spielt das Liebesverhältniss von Mann zu Mann eine bedeutende Rolle.